

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 6

Artikel: Madame und ihre zwölf Jünger [Fortsetzung]
Autor: Oppenheim, E. P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Madame und ihre zwölf Jünger

Roman von E. Ph. Oppenheim / Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

(Nachdruck verboten)

Madame amüsierte sich heimlich. Sie beobachtete ihren Besucher und betonte jede Silbe. «Sie erinnern sich, daß jeder Anwärter auf die Mitgliedschaft meines Klubs sich mit einer Übeltat oder einem Verbrechen zu qualifizieren hatte und daß er eine Niederschrift dieser Tat bei mir als Sicherheit zu hinterlegen hatte. Ich habe hier einen Brief mit Ihrer Adresse, der ein Dokument enthält, das Sie mir eines Abends übergeben haben — es war irgendwo in der Gegend von Montmartre.»

«Ach davon redet man besser nicht,» wandte Dickson ein. «Ich fürchte sehr, ich habe da meiner Phantasie etwas freien Lauf gelassen. Ich war doch ganz versessen darauf, in Ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden. Man sprach ja damals in Paris von nichts anderem.»

«Phantasie!» wiederholte Madame sanft. «Aber der Mann starb doch im Spital genau an dem Tage, den Sie anführten.»

Dickson hatte möglicherweise etwas zu viel geraucht. Sein sonnverbranntes Gesicht wurde plötzlich aschfahl.

«Sie haben die Dokumente gelesen?»

«Wie hätte ich sie sonst auf ihre Echtheit prüfen sollen?» erwiderte Madame. «Das war doch mein gutes Recht.»

Mr. James B. Dickson betrachtete nachdenklich den silbernen Cocktaillöffel. Cardinge sprang auf und füllte ihm das Glas. Er stürzte es hinunter, spielte einen Augenblick mit dem leeren Glas und wandte sich dann wieder an Madame.

«Mag nun mein Bekenntnis echt oder gefälscht sein,» sagte er, «ich denke, ich schließe mich den andern an und bitte um meine formelle Entlassung.»

«Diese werden Sie erhalten,» beruhigte ihn Madame. «Sobald Sie sie verdient haben.»

«Verdient?»

Madame seufzte leise.

«Sie sollten mich doch so weit kennen, mein Lieber,» eröffnete sie ihm, um zu wissen, daß ich ein so wertvolles Dokument nicht ohne Gegenstand aus der Hand gebe. Jeder meiner scheidenden Jünger hat mir entweder eine besondere Unterhaltung geboten oder hat ein kleines Abenteuer finanzieller Natur erfolgreich zu Ende führen müssen.»

«Zu schade,» bedauerte Dickson, ich habe mein Scheckbuch nicht bei mir.»

«Das würde Ihnen auch nichts nützen,» erwiderte Madame kühl. «Ich habe Ihnen Ihren Schein ja nicht zum Kaufe angeboten.»

«Aber wie soll ich ihn denn erwerben?» fragte Dickson.

«Das werde ich mir noch überlegen müssen,» war die nachdenkliche Antwort. «Ich weiß nie, wer der nächste Ankömmling ist und kann daher auch keine Pläne im voraus entwerfen.»

«Gut, aber eines, Madame,» erklärte Dickson. «Da drüben in New York bedeute ich etwas. Es hat sich seit unseren gemeinsamen Tagen manches geändert. Ich habe zu einem angesehenen Namen und zu einem großen Vermögen Sorge zu tragen.»

«Hugh, zeigen Sie unserem Gaste, wo er die Hände waschen kann. Es ist Essenszeit,» erwiderte Madame kühl.

Einige Tage später saß Mr. Edgar Franks bei seinem Freund James B. Dickson auf dem Deck von Dicksons wundervoller Yacht. Es war eine Stunde höchsten Wohlbehagens. Neben ihnen standen Kelche mit einer bernsteinfarbenen, fluoreszierenden Flüssigkeit. Das Meer war blau und ruhig wie ein See im Märchenlande. Ein sanfter Wind machte die Wärme gerade erträglich.

«Es ist doch seltsam, wie man so zusammen-treffen kann,» meinte Edgar Franks. «Das sind doch jetzt mindestens acht Jahre, seit wir uns kennen gelernt. Laß sehen, es mochte zwei Jahre vor dem Tode des armen Henry gewesen sein, der im Spital so elend umkam. Du hast meinen Bruder doch gekannt?»

«Nur flüchtig,» entgegnete Dickson. «Wir sahen uns gelegentlich.»

Edgar Franks grub weiter in der Vergangenheit nach:

«Richtig, da fällt mir ein,» fuhr er fort. «Ihr beide standet nicht besonders gut. Da waren Konzessionen in Rumänien, die ihr beide erwerben wolltet. Und dann hatte Henry immer so Ideen — wegen seiner Frau. Der Kerl war schon eiferstüchtig, als er noch ein Junge war.»

«Ich glaube selber auch,» gestand Dickson, «daß wir nicht die besten Freunde waren.»

«Er hat einen schrecklichen Tod erlitten müssen,» seufzte Franks.

Dickson gab keine Antwort mehr. Er studierte angelegentlich den Horizont.

«Ja, ja, die Welt ist voll Verleumdungen,» sinnierte Franks weiter. «Man muß sich nicht darum kümmern, gar nicht darum kümmern.»

«Ganz recht,» fiel Dickson ein. «Die Leute sind rasch damit bereit.»

Sein Gast blickte zur Mastspitze hinauf. «Es ist doch etwas wundervolles, diese Telegraphie. Hier steh ich in direkter Verbindung mit meiner Villa. Und das halbe Dutzend Nachrichten, die ich in den letzten 48 Stunden ausgesandt habe, beruhigt den ganzen Markt an der New-Yorker Börse. Vor einiger Zeit hatte ich ernstlich Verdacht, der offizielle Kabeldienst von hier aus werde irgendwo abgefangen. Jeden-

«Gewiß,» erwiderte Franks. «Aber ich habe die Sache nicht weiter verfolgt. Ich hatte in dieser Zeit nämlich noch so ein kleines Abenteuer, das mit dem Telegramm in Verbindung stehen kann. Ich habe bisher zu keinem Menschen davon gesprochen. Wenn ich mir die Sache aber überlege, muß ich mich doch fragen, ob die Schuld bei den Telegraphenbehörden zu suchen ist.»

«Ein Abenteuer?» wiederholte Cardinge.

Edgar Franks nickte nachdenklich.

«Wenn ich es euch beiden erzähle, so werdet ihr verstehen, daß ich nicht wünsche, daß weiter davon gesprochen wird...»



Ami Schwaninger

die bekannte Zürcher Künstlerin, als Potiphar in der Josephs-Legende

falls wurden Nachrichten, die mir hier zukamen, auf irgend eine Weise, einer anderen Gruppe von Interessenten zugänglich gemacht. Jetzt, mit der drahtlosen Station im eigenen Hause, ist das ganz ausgeschlossen.»

«Es ist wohl ein großer Umsatz auf dem Oelmarkt,» meinte Dickson.

«Kolossal,» brüstete sich Franks. «Und dazu empfindlich — ganz außerordentlich empfindlich. Ich sage Ihnen, wenn ich nur zwei bis drei Tage nicht mit meinen Agenten in Verbindung stünde, würden meine Oelaktien um mindestens zehn Punkte fallen. Darum kable ich doch täglich. Oft lohnt es sich, sie zwei oder drei Punkte verlieren zu lassen, dann müssen sie wieder gehoben werden. Es ist ein aufregender Sport.»

«Aber wenn Ihre drahtlose Station in Unordnung geriete,» meinte, Cardinge, der eben vorbeibummelte.

«Ausgeschlossen,» war die selbstsichere Antwort. «Und wenn auch etwas passierte, so ist doch immer noch die Station in Nizza da und im Notfall ist ja auch der ordentliche Kabelweg noch offen, wenn ich mit diesem auch am liebsten nichts mehr zu tun haben möchte.»

«Haben Sie die Telegraphendirektion in dieser anderen Sache aufgesucht?» fragte Cardinge neugierig.

«Das ist doch selbstverständlich,» versicherten beide.

«Also. Ich hatte das Telegramm in der Tasche, als ich vom Golfklub, wo ich es erhalten hatte, heimfuhr. Ich will nur gestehen, daß ich recht gut gegessen hatte und etwas schläfrig war — aber ihr könnt ja dann selber urteilen. Ich muß jedenfalls das Auto auf dem Weg zu meiner Villa gestoppt haben und eingeschlafen sein. Aber als ich erwachte, machte ich ein paar Beobachtungen, die ich mir nie recht habe erklären können. Da waren einmal Spuren, als hätte ein anderer Wagen an dem gleichen Platze ebenfalls einen Halt gemacht, und dann fehlte zwar nichts in meiner Brieftasche, aber ich war fest überzeugt, daß das Telegramm sich nicht mehr in dem Fache befand, in das ich es gelegt hatte. Weiter hatte ich, so schläfrig ich auch war, eine nebelhafte Erinnerung, als hätte ich meinen Wagen aus irgend einem bestimmten Grunde gestoppt und als wäre ein anderer Wagen zugegen gewesen und ein Mann mit einer dieser blödsinnigen schwarzen Masken vor dem Gesicht.»

Dickson lachte gerade heraus.

«Das ist ja herrlich, wenn man bedenkt, am hellen Mittag.»

«Wie viele Liqueurs, sagten Sie?» fragte Cardinge höflich.

Franks nahm den Spott gutmütig hin.

«Nun,» fuhr er fort, «ich versuchte, die Sache ja zu vergessen. Sicher aber ist, daß jemand an diesem Tage einen Handstreich mit meinen Oelaktien ausführte. Mit meiner eigenen Drahtlosen ist das nun ausgeschlossen. Ich verkehre nur mit Stationen, die ich kenne und erhalte alle Nachrichten chiffriert.»

Dickson gähnte. «Ich will mit diesen Dingen nichts zu tun haben. Ich habe mein Geld in Staatspapieren angelegt. Sie tragen zwar weniger Zins, sind aber dafür sicherer.»

«Sie sind eben reicher als ich,» meinte Franks.

«Jedenfalls durstiger,» lachte Dickson und leerte sein Glas. «Wir werden Sie übrigens zum Abendessen wieder ans Land setzen.»

«Ich habe keine Angst,» versicherte Franks. «Mir ist hier lange wohl.»

Kurz darauf war es Mr. Franks aber gar nicht mehr wohl. Am Quai erwartete ihn ein aschfahler und aufgeregter junger Mann, der an Bord sprang, sobald die Yacht gelandet hatte.

«Mr. Franks!» rief er außer Atem. «Ich bringe schlimme Nachrichten.»

«Was ist denn los?»

«Mit der Drahtlosen stimmt etwas nicht. Sie ist gestört worden durch einen böswilligen Eingriff. Es muß jemand in der Montagnacht in die Villa eingedrungen sein. Wir haben es erst etwa zwei Stunden nach Ihrem Weggehen entdeckt. Ich konnte seither keine einzige Nachricht von Ihnen abnehmen.»

Edgar Franks war sprachlos. Er schien die Situation nicht erfassen zu können.

«Ich wartete gestern den ganzen Tag auf Ihre Rückkunft,» fuhr sein Angestellter fort. «Ich hoffte, Sie würden sofort zurückkehren, wenn Sie mein Empfangszeichen nicht erhielten.»

«Hier funktionierte doch der Empfänger nicht, zum Teufel!» schrie Edgar Franks wütend. «Man sagte mir kurz nach der Abfahrt, daß ich nur senden könne. Vorwärts, Simons! Wir müssen sofort auf das Telegraphenbureau!»

Die beiden verließen die Yacht im Laufschrift. Edgar Franks unterließ es sogar, sich von seinem Gastgeber zu verabschieden. All seine Höflichkeit war weggewischt von der kalten Angst, die ihn durchschüttelte. Es war möglich, daß er in diesen zwei Tagen eine Riesensumme verloren hatte.

Madame geruhte einige Erklärungen zu geben, als man in der vergnüglichen halben Stunde vor dem Essen auf der Terrasse beisammen saß. Vorerst erkundigte sie sich aber nach Cardinges Befinden, da er den Arm in der Schlinge trug.

«Es geht bedeutend besser,» versicherte er.

«Es ist aber trotzdem eine furchtbare Wunde,» korrigierte Claire. «Dazu hat man sie noch vernachlässigt. Ich werde den Umschlag stündlich erneuern müssen.»

«Zum mindesten hat Claire jetzt ihre Berufung entdeckt,» spottete Armand.

«Ich würde jedenfalls vorziehen, mein Leben als Krankenschwester zu verbringen, denn als die Frau eines Mannes, den ich nicht lieben kann,» war die abweisende Antwort.

«Kinder!» rief Madame mit strafendem Blick. «Als Einbrecher bin ich jedenfalls kein Genie,» scherzte Cardinge. «Wenn ich Madames Kenntnisse über drahtlose Telegraphie besäße, hätte ich den Apparat jedenfalls ohne die geringste Anwendung von Gewalt unbrauchbar machen können.»

Madame zog die bekannte gelbe Enveloppe aus ihrer Handtasche. «Sie haben Ihren Schein bisher am leichtesten erworben,» sagte sie zu Dickson. «Sie hatten nichts zu tun, als sich einem Dummkopf gegenüber etwas Liebenswürdiges aufzuführen und ihn für 48 Stunden unschädlich zu machen.»

«Es würde mich aber doch interessieren, was Sie inzwischen mit ihm angestellt haben,» meinte Dickson.

Madame wartete, bis der Diener, der eben Cocktails auftrug, sich wieder entfernt hatte.

«Nun,» erzählte sie dann, «sobald Mr. Franks Ihre Einladung angenommen hatte, benachrichtigte ich meine Agenten in New York. Diese hatten mir stündlich die Preise von Franks' Aktien zu übermitteln. Dann fing ich natürlich alle Nachrichten ab, die Franks von der Yacht aus sandte und auf die sein Sekretär vergeblich wartete. Zwei Tage vorher hatte ich zudem an der Börse das Gerücht verbreiten lassen, Franks liege schwer krank in seiner Villa. So war es nicht sehr schwer zu erraten, ob man auf Hausse oder Baisse zu spekulieren hatte.

(Fortsetzung auf Seite 10)

(Fortsetzung von Seite 7)

Erst verkaufte ich natürlich und heute gegen Schluss der Börse ließ ich, gestützt auf die morgigen zu erwartende Lösung des Rätsels, alles zusammenkaufen. Es war wirklich kinderleicht. — Jimmy, ich gratuliere von Herzen.» Damit übergab sie Dickson die Enveloppe, die dieser langsam in Stücke riss.

Claire hatte einen Spaziergang im Park unternommen, Armand war nach einem neuen Cocktail ausgegangen. Dickson startete auf die Papierfetzen in seiner Hand.

«Wissen Sie etwas von der Geschichte, die Sie während all dieser Jahre in dieser Enveloppe gehütet haben?» forschte er.

«Sie haben einen Mann getötet, nicht wahr?» warf Madame gleichmütig hin.

Dickson nickte.

«Es war ein ehrlicher Kampf,» sagte er. «Die Zeitungen sprachen immer von einem Mord. Das ist falsch. Es war ein ehrlicher Kampf. Es ging um sein Leben oder um meines — und ich gewann.»

Er startete immer noch auf die Papierfetzen, tief in seine Gedanken versunken. Madame schaute ihn forschend an. Er überzeugte sich mit einem raschen Blick, daß sie allein waren. «Der Mann war Edgar Franks Bruder,» flüsterte er. «Er war mein erbittertester Feind.»

VI. Die Sähne

Claire schritt durch die Zypressenallee auf das eigentümliche kleine Haus zu, in dem Cardinge, der seinen Kauf abgeschlossen hatte, seine Residenz aufgeschlagen hatte. Sie war ohne Hut, in einem Abendkleid aus dünnem weißem Stoff. Gelegentlich blickte sie sich nach den farbigen Orchideen, die dem Weg entlang im Obstgarten wuchsen. Obschon der Weg trocken war, mußte sie doch bei jedem Schritt auf ihre empfindlichen Seidenschuhe achten. Cardinge kam ihr schweisgarn entgegen.

«Warum schauen Sie mich denn so an, als ob ich ein Gespenst wäre?» lachte sie ihn an, als er ihn ohne ein Zeichen des Erkennens auf wenige Schritte nahe gekommen war.

«Sie erinnern mich so an die Zeit, als ich noch jung war,» gab er ihr zur Antwort.

«Unsinn!» rief sie aus, und hängte ihren Arm ein. «Sie sind immer noch jung — und schmutzig dazu. Was haben Sie nur gemacht?»

«Ich habe diesen faulen Italienern gezeigt, wie man Gräben aushebt,» erwiderte er lächelnd. «Ich bin in einer furchtbaren Verfassung, nicht wahr?»

«Wissen Sie, was Sie jetzt zu tun haben?» fragte sie.

«Mich waschen, vorerst.»

«Das genügt noch lange nicht. Sie haben sich in Ihren Abendanzug zu werfen und mit mir in die Villa zum Essen zu kommen.»

«Auf Befehl ihrer Majestät?»

«Madame verlangt es unbedingt. Sie erraten vielleicht, was los ist. Es ist wieder ein Jünger angekommen.»

«Wer mag nur jetzt an die Reihe kommen?» sinnierte er.

Sie schüttelte den Kopf.

Er wurde mir zwar vorgestellt, aber sein Name klingt ungefähr wie das Aufknacken einer Nuß. Er ist dick, stattlich und strahlend. Er hat etwas Teutonisches an sich.»

«Das konnte nur Reinhardt sein,» rief Cardinge. «So ähnlich könnte es wohl geklungen haben,» gab sie zu. «Die Hauptsache ist jetzt aber, daß Sie in einer Viertelstunde bereit sein müssen. Ich warte hier auf dem Balkon auf Sie und bewundere die märchenhafte Aussicht.»

Sie waren zu dem Landhaus zurückgekehrt, dessen Fenster über die weiten Weingärten, Kornfelder und Olivenpflanzungen in das Tal hinuntergrünten.

Cardinge brachte einen Stuhl und eilte dann ins Badezimmer, wo zweimal täglich das Wasser für eine Dusche für ihn bereit war. Nachdem er sich angekleidet, ging er sich bei einer behäbigen, düster blickenden Frau entschuldigen — aber seine Entschuldigung wurde höchst ungnädig aufgenommen.

«Und dabei ist das Essen für den Herrn beinahe fertig!» jammerte sie. «Was ist hier zu machen? Wenn ich es noch vor einer halben Stunde gewußt hätte!»

«Aber ich habe es doch selber erst vor zehn Minuten erfahren, Marie!» versuchte Cardinge sie zu besänftigen. «Essen Sie es doch selber mit dem Hausvater.»

Die Haushälterin war entrüstet.

«Solches Essen für unsereinen!» schimpfte sie. «Das wäre noch schöner. Jean würde dabei nur zu viel Wein trinken und nachher noch ins Wirtshaus laufen. Nein, retten wir, was noch zu retten ist.»

Damit nahm sie die Töpfe vom Feuer.

«Wie geht denn das Geschäft, Herr Landwirt?» fragte Claire.

«Nicht übel,» gestand Cardinge, als sie auf die Villa zuschritten. «Ich habe heute 60 Körbe Blumen und Gemüse speditiert und auch die Reben stehen befriedigend. Ich sollte nur noch besseren Absatz für die Eier haben.»

«Ich will versuchen, von morgen hinweg zwei zum Frühstück zu essen statt eines,» versprach sie.

«Die Villa ist so schön mein bester Privatkunde,» meinte er. «Sie dürfen sich meinestwegen nicht den Magen verderben.»

«Wegen des Magens habe ich keine Angst, aber ich werde jeden Tag dicker.»

Er warf einen bewundernden Blick auf sie, den er vergeblich zu verbergen suchte. Sie war groß und schlank, mit der leichten Grazie der Sportliebhaberin und doch wieder mit einer gewissen Gemessenheit in ihren Bewegungen. Der helle Sonnenbrand hatte ihren Teint nur verschönert. Ihre Augen waren gedankentief.

«Sie führen hier ein merkwürdiges Leben, meine Liebe,» bemerkte er plötzlich.

«Sie haben mir das früher schon einmal gesagt,» erwiderte sie. «Warum merkwürdig? Vom frühen Morgen bis zum Abend bin ich von Schönheit und Luxus umgeben. Was gibt es Besseres?»

«Sie sollten mehr Bekanntschaften haben, Bekanntschaften Ihres Alters.»

«Ich habe Armand, der manchmal ganz vernünftig ist,» erwiderte sie. «Und dann habe ich doch Sie, den besten Freund, den man sich wünschen kann.»

«Ich bin kein Altersgenosse,» warf er brüsk ein. Ich gehöre zu der Generation Ihrer Eltern.»

«Wahrhaftig? So habe ich Sie noch nie eingeschätzt. Für mich sind Sie einfach der gute Kamerad, den ich immer um mich haben möchte, wenn er nicht brummig ist. Hören Sie

doch endlich auf, sich einzureden, Sie seien der Vetter des alten Methusalem. Wie alt sind Sie eigentlich, Hugh?»

«Wie können Sie das nur fragen?» protestierte er.

«Weil ich immer glaube, Sie geben sich älter als Sie sind,» drängte sie. «Ich glaube nicht, daß Sie auch nur einen Tag älter als 37 sind. Ich bin zwanzig, und zwölf Jahre Unterschied sollte zwischen Mann und Frau sein. Also sind Sie fünf Jahre älter als ich. Was aber sind vier oder fünf Jährchen, Hugh?»

Ihre Augen suchten die seinen mit einer Bitte, auf die er hart blieb. Er biß die Zähne zusammen.

«Jetzt kommen Sie mir mit Ihrer dunklen Vergangenheit, ich weiß,» seufzte sie. «Warum Sie sich davon so beunruhigen lassen, sehe ich nicht ein. Wir sind hier, glaube ich, alle Verbrecher. Und was Armand anbetrifft, so halte ich ihn nach Neigung und Anlagen für den größten Verbrecher von uns allen. Sie werden mir sagen, was Sie mit dem neuen Gast beabsichtigen, nicht wahr?»

«Madame macht die Pläne,» erinnerte er sie; «doch will ich Ihnen einen Wink geben, wenn ich kann. Wo ist er?»

«Er zieht sich um,» erwiderte sie. «Ich bin sicher, er wird glanzvoll auftreten. Noch niemand hier,» fuhr sie fort. «Ich habe mich nur so in die Kleider gestürzt, um Sie holen zu können. Warten Sie hier, ich muß Madame meinen Erfolg berichten.»

Sie ließ ihn allein. Er ging auf die Rosenstöcke zu, hinter denen gewöhnlich Madames Stuhl versteckt war und blätterte in einem Magazin. Plötzlich hörte er Schritte. Ein beleibter Herr schlenderte über die Terrasse. In seinen Bewegungen lagen Kraft und Elastizität. Sein volles graubraunes Haar war sorgfältig gebürstet. Er trug einen großen weißen Schlips mit einer mächtigen Perlnadel.

«Habe ich vielleicht das Vergnügen, einen alten Kameraden zu treffen?» fragte er. Dann brach er plötzlich ab. Er stand Cardinge gegenüber und dieser sah ihm scharf ins Gesicht. Für einige Sekunden standen sich die Männer stumm gegenüber. Reinhardt wischte sich mit einem Batisttuch den Schweiß von der Stirne.

(Fortsetzung folgt.)

Wer geistig viel arbeitet,

dem ist eine Erfrischung der Kopfnerven ein unvergleichliche Wohlrat. «4711» Portugal, regelmäßig gebraucht, erquickt und belebt, pflegt außerdem das Haar und gibt ihm Glanz und Weichheit. Sein feiner, köstlicher Duft ist jedermann angenehm.

«4711» Portugal — in seiner unübertroffenen Güte — ist nur nicht mit der gen. gesch. «4711».

4711 Portugal

Pallabona-Puder reinigt und entfettet das Haar auf trockenem Wege, macht schöne Frisur, besonders geeignet für **Bubli-Kopf**. — Zu haben in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien und Apotheken. Nachahmung weist zurück!

MÄDCHEN-INSTITUT GRAF
Telephon: Hoff. 2445 ZÜRICH Kreuzbühlstraße 16
Internat und Externat Prospekt und Referenzen
Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch — Allgemeine Schulfächer, Korrespondenz, Handelskunde, Buchführung, kaufm. Rechnen, Maschinenschreiben, Stenographie — Fliesen, Weißnähen, Kleidernähen, Hand- u. Kunstnähen — Zeichnen und Malen — Musik — Koch- und Haushaltungskurse.

Über 500.000 im Gebrauch!
Haarfärbekamm
ges. gesch. Marke, «Hoffers» färbt graues oder rotes Haar schön blond, braun oder schwarz. Vollständig 1 Jahre lang brauchbar. Diskrete Zusendung. Preis Fr. 1.50 per Nachnahme.
NAVITAS, MOLLHEIM 77 (Hagen)

O- und X-Beine
heilt der **Beinkorrektions-Apparat**
auch bei älteren Personen
schweiz. Patent
Verlangen Sie Broschüre
gratis durch:
E. Furlenmeyer, Luzern
dipl. Fuß-Arzt

Der feinste Stumpfen

OPAL
Cigarrenfabrik
EICHENBERGER-BAUR
BEINWIL am See

OPAL-HAVANA, 10 Stück Fr. 1.50
feinste Havana-Mischung

EUREKA
der bessere Staubsauger

WETTBEWERB

Die Gewinner der von der Jury prämierten 10 besten Lösungen sind:

1. Preis: M. Schmid-Juon, Chur
2. „ Frau M. Nef-Leumann, Zuzach (Bestlerin eines Eureka)
3. „ Fr. Galey-Roth, Schaffhausen
4. „ Frau E. Des, Basel
5. „ W. Spengler-Scolan, Zürich
6. „ Frau L. Züblin-Kunz, Zürich
7. „ Gertrud Schlimperli, Frauenfeld
8. „ E. Gröflin-Weber, Basel
9. „ Henri Isler-Lederer, Basel
10. „ Frau Clara Maumary, Bern

In Anbetracht, daß unter den sehr zahlreich eingegangenen Lösungen eine beträchtliche Anzahl weiterer guter Sprüche enthalten sind, sei unsere Firma für die 25 besten dieser Sprüche Trostpreise in Form eines Bons à Fr. 50.— für den Ankauf eines Grand Prix EUREKA aus. Sollen diese Trostpreis-Gewinner einen Eureka zu kaufen wünschen, so wird ihnen derselbe zum Verkaufspreise, der während der 2. und letzten Gratis-Ansatzperiode in Kraft war, berechnet. Somit zu Fr. 215.—, abzüglich Fr. 50.— für den Bon = Fr. 165.—. Die Bestellungen haben indessen innerhalb 10 Tagen nach Erscheinen dieses Inserates zu erfolgen. (Vorfürhungen auch auswärts kostenlos und unverbindlich.) Die Kennworte dieser 25 Trostpreis-Sprüche sind (ohne Rangordnung) die folgenden:

Ich hab's gefunden (Asylstrafe), Warum stehst Du während da? etc. Eureka für ever, Aequo animo, Drecksap, Buck, Pettikatspuppe, Pro Eureka, Staubfied (Bern), Amerikas Ideal, Bobbel, Elmer für Alle, Alle für einen, Heinzelmannchen etc. (Bern), Eureka (Bern), Bervestier, Putzwut, Welt-erobrer, Schmutzfreund, Weidmann (Name), Unerschickbar, Humor in der Reklame etc., Mitzl von N., Vollkommen, Akrostichen. Er erwacht den Schmutz (R. G., Zeh.).

ZÜRICH A. J. BRÜSCHWEILER & CO BASEL

Die Alchimisten suchen den Stein der Weisen.
Die Philosophen suchen den Sinn des Lebens.
Die Frauen suchen das Geheimnis der Schönheit.

Sie fanden es in der

CRÈME HYGIS

welche die Haut klärt
und ihr ihre natürliche Frische bewahrt.

CLERMONT e. E. FOUET, Parfumeurs. — PARIS-GENÈVE

Reinen zarten Teint gibt
UHU BORAX
in der blauen Packung
UHU A.G. BASEL

OLYMPIA

HOTEL Habis-Royal
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant

DER SCHWEIZER STUMPEN
Cigarrenfabriken
Eichenberger & Eismann
BEINWIL a/SEE

Annoncenregie:
RUDOLF MOSSE
Zürich und Basel
sowie sämtliche Filialen